

Artur Weigandt: „Die Verräter“

Zugekleisterte Identitäten

Von Christoph Schröder

03.05.2023

In seinem autobiografischen Buch „Die Verräter“ erzählt der in Kasachstan geborene und in Deutschland lebende Journalist Artur Weigandt von seiner Herkunft und von seiner Heimatlosigkeit.

Die Ankunft von Artur Weigandts Familie wäre beinahe reibungslos verlaufen. Knapp 6000 Kilometer haben sie hinter sich gebracht, erst mit dem Auto durch die kasachische Steppe, dann durch das Altai-Gebirge, schließlich mit dem Flugzeug von Nowosibirsk nach Deutschland. Dort, am Flughafen, so stellten sie es sich vor, würde alles schnell gehen, unbürokratisch. Ein Neuanfang in einem neuen Land, eine Flucht aus den Trümmern, die die von Gewalt und Chaos beherrschte Sowjetunion hinterlassen hat – und deren Nachwehen auch Ende der 1990er-Jahre immer noch spürbar waren. Nur durch den Zoll muss die dreiköpfige Familie noch. Zuhause, in Uspenska, hat der Großvater ein Schwein geschlachtet und daraus Speck gemacht. Der sollte seiner Tochter, Artur Weigandts Mutter, einen Geschmack von Heimat mit auf den Weg geben. Dieses Ansinnen allerdings scheitert an den deutschen Behörden:

„Der Beamte zeigte auf das Bild mit durchgestrichenen Lebensmitteln. ‚Das‘, er sprach langsam und laut, ‚ist gegen das Gesetz. Vor den Augen meiner ungläubigen Eltern warf er den Speck in die Mülltonne. Das Abschiedsgeschenk meines Großvaters wanderte zu den Lebensmitteln aus fernen Ländern. Bei Ankunft: deutsche Integration.“

Typus: „Homo Sovieticus“

Die Szene, die der Autor als Kind miterlebte, steht sinnbildlich für eine Reihe von Fremdheitserfahrungen und Zerrissenheitsgefühlen, die im Zentrum von Artur Weigandts Buch stehen. Eigentlich, so hat er es in einem Gespräch erzählt, habe er einen autobiografischen Roman schreiben wollen. Doch der Angriff Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 hatte auch auf sein Schreiben Einfluss: „Die Verräter“ trägt nun keine Gattungsbezeichnung und ist ein Hybrid aus Essay und Erzählung. Minutiös schlüsselt Weigandt die Herkunftslinien seiner Familie auf: Seine Mutter hat ukrainische und belarussische Wurzeln. Der Vater ist Russlanddeutscher. All diese Lebenslinien trafen sich in Uspenska in der kasachischen Steppe, und diese

Artur Weigandt

„Die Verräter“

Hanser Berlin Verlag

158 Seiten

22 Euro

sehr unterschiedlichen Identitäten wurden nach und nach zu dem, was Weigandt den „Homo sovieticus“ nennt – einen Typus, der das sowjetische System in sich aufgesogen und bis in das Privatleben hinein verinnerlicht hatte. Wer sich aus diesem Kontext löst, so wie Weigandts Eltern es getan haben, gilt automatisch als stigmatisiert, und das gleich in mehrfacher Hinsicht

„Wir sind Menschen mit komplexen Herkunftsgeschichten. Wir sind die Verräter. Für die anderen Minderheiten. Für die Deutschen, die glauben, dass alle Osteuropäer in Deutschland Putinisten seien. Und wir sind Verräter für unsere eigene Heimat. Denn unsere Heimat ist nicht mehr als eine Erinnerung, die schön sein kann wie ein Sommerurlaub – oder wie eine Panne mitten in der Pampa, ein Alptraum.“

Der Putinismus und die Medien

Der Ausbruch des Kriegs in der Ukraine verstärkt dieses Gefühl noch weiter, weil er sämtliche Spuren einer Identität jenseits des Russischen verwischt und diese Lücke schmerzhaft spürbar macht. Das rückwärtsgewandte, auf den vermeintlich alten Glanz der Sowjetunion rekurrierende System Putin, das ist eine von Weigandts einleuchtenden Grundthesen, reicht viel weiter zurück als Putins Herrschaft selbst und ist eben darum so stabil. In der Gegenwart, so stellt Weigandt ernüchtert fest, lässt sich dem Putinismus und seiner rasanten Ausbreitung in den sozialen Medien kaum etwas entgegensetzen. Das wird dem Autor mehrfach vor Augen geführt: Eine in Deutschland lebende Freundin der Eltern, die Artur besucht, lässt sich den ganzen Tag von russischen Medien berieseln. Ein anderes Narrativ als das vom Angriffskrieg der NATO gegen Russland will sie nicht hören. Und als Weigandt mit seinem jüngeren Cousin Ilja in Russland Nachrichten austauscht und ihn zur Flucht aus dem Land überreden will, prallen Argumente und Fakten an Ilja ab:

„Er will für alles Beweise, und für die Beweise will er weitere Beweise. Und wenn diese Beweise bewiesen worden sind, dann sind die Beweise trotzdem Propaganda. Manchmal sagt er: ‚Die Wahrheit hat immer zwei Seiten.‘ Eine alte sowjetische Phrase.“

„Die Verräter“ ist zum einen eine anschauliche Erinnerung an ein Aufwachsen in einem Riesenstaat, dessen Zerfall die an der Peripherie gelegenen Regionen nur allmählich, dann aber umso härter erreicht. Zugleich aber erzählt Artur Weigandt ohne Polemik davon, wie Menschen wie er und auch seine Eltern nach ihrer Ankunft in Deutschland quasi unsichtbar gemacht und zum zweiten Mal ihrer Identität beraubt wurden. Trotz eines gelegentlichen Hangs des Autors zu verallgemeinernden Phrasen ist „Die Verräter“ ein lesenswertes, weil aufklärerisches und vor allem sehr gegenwärtiges Buch.